

Das Hupper-Bergwerk in Lengnau wird geschlossen

Vor 60 Jahren ...

... im Jahre 1963 wurde der Abbau von Huppererde in Lengnau für immer eingestellt. Auf der Hinweistafel beim früheren Stolleneingang steht lapidar: (...) *«Heute ist die Grube stark verwachsen, der Stollen wurde zu einem geschützten Winterquartier für Fledermäuse. Der Abbau von Hupper war für Lengnau während Jahrhunderten eine wichtige Einnahmequelle.»* Die letzte Lieferung ging 1963 nach Livorno (Italien). Heute erinnert nur noch der mit einem Gitter verschlossene Stollen und der Strassenname «Huppergässli» an den einstigen Bergbaubetrieb.

Seit wann in Lengnau diese kostbare Erde abgebaut wurde, ist nicht bekannt. Sicher haben aber Generationen von Familienvätern mit der Arbeit im kleinen Bergwerk ihre Familien unterhalten und ihnen ein sicheres Leben bieten können. 1827 berichtete Markus Lutz in seinem Werk «Die vollständige Beschreibung des Schweizerlandes»: *«Nebst den neuen Steinbrüchen sind hier [in Lengnau] auch die Huppergruben bemerkenswerth. Diese Huppererde (in Lengnau auch weisse Erde genannt) wird sonst nirgends in der Schweiz gefunden und die Ausbeute beträgt jährlich 4'800 Zentner, die einen Gewinn von 3'200 Franken abwerfen.»* Mitte des 19. Jahrhunderts hält der Berner Historiker Albert Jahn fest: *«Es werden jährlich ungefähr 500 Fass von dieser Erde nach Italien, Deutschland und Frankreich ausgeführt, das Fass zu 85 Batzen.»* Andere Quellen berichten, dass die Lengnauer Huppererde sogar bis nach Amerika exportiert worden ist. Über Jahrzehnte wurde auch die Töpferei in Heimberg bei Thun beliefert.

Doch, was ist eigentlich der Hupper? Huppererde (Siderolith) ist ein weisser, feuerfester Ton mit hohem Quarzanteil, der sich als Schmelztiegel eignet, im Ofenbau und bei der Glasherstellung Verwendung findet und als Formsand in Giessereien eingesetzt wird. Die lehmartige Huppererde bildete sich aus der Verwitterung von Kalkstein: Feinste mineralische Einschlüsse, die im Laufe der Millionen aus dem Kalkfels gelöst wurden, schemmte der stetige Wellengang im Molassemeer in Mulden und Spalten zusammen. Charakteristisch ist der hohe Anteil an Kieselsäure. Die Vorkommen sind den auch lediglich klein und die Qualität sehr unterschiedlich. Die wichtigsten Fundorte dieser feuerbeständigen Erde liegen in der Schweiz entlang des Jurasüdfusses und im Übergang vom Falten- zum Tafeljura. Die Huppererde aus Lengnau gehört zu den qualitativ besten Vorkommen.

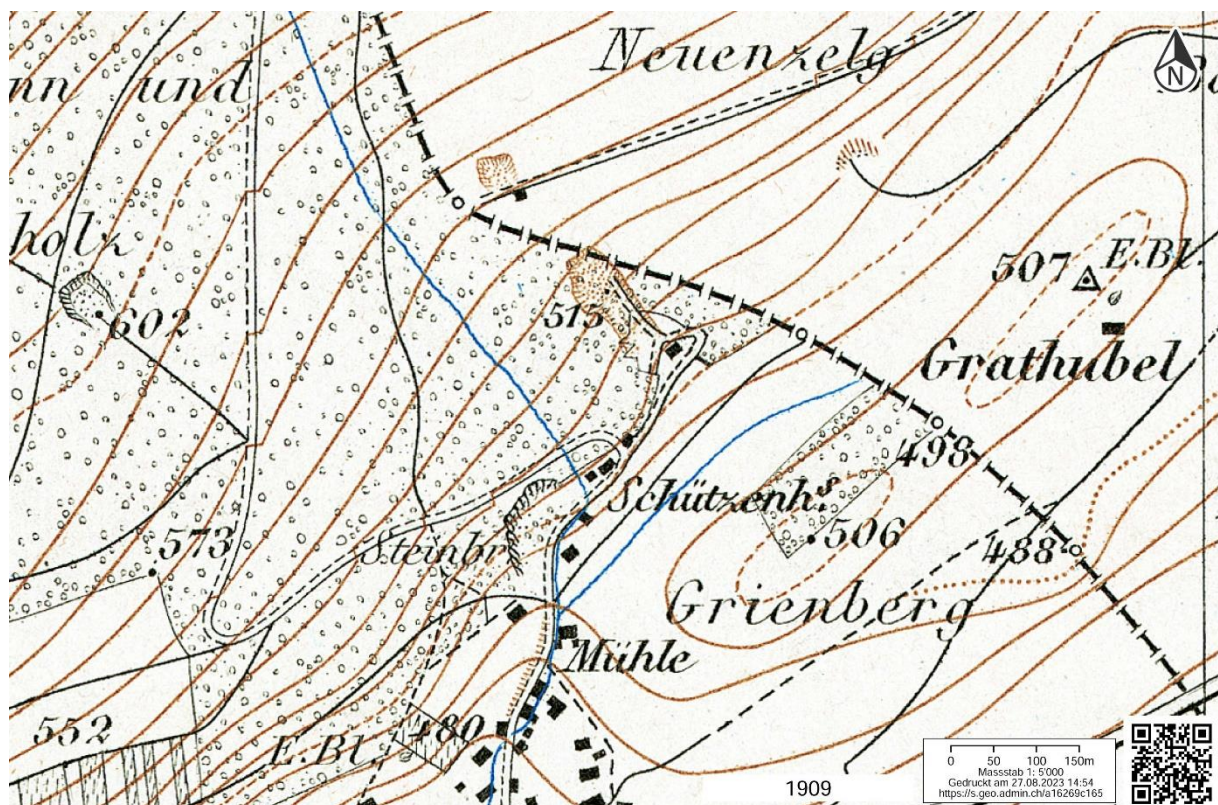
Als im Jahre 1870 der Steinhauermeister Jakob Rülfi öffentlich bekannt gab, dass er auch auf seinem Grundstück Huppererde gefunden habe, reagierte der Lengnauer Gemeinderat umgehend mit einer Erklärung in der Zeitung «Der Bund» und bestritt, dass Rülflis *«weisslich-gelbe Erde»* auch wirkliche Huppererde sei. Offenbar wollte sich die Gemeinde das Geschäft nicht durch private Konkurrenz vermiesen lassen. Konkurrenz erwuchs dann aber von ennet der Kantonsgrenze, als die Grenchner Unternehmung E. Girard & Comp. unterhalb von Allerheiligen auf Huppererde gestossen war. Dessen Qualität erreichte aber nicht die Güte der Lengnauer Ware. Überbleibsel dieser Abbaugrube ist der Chapeliweiher.

Kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert erreichte der «Goldgräberrausch» nach dem «Weissen Gold» auch das Städtchen Büren: *«Eine aus Franzosen und Schweizer Kapitalisten gebildete Gesellschaft will die im Bürenberg zum Vorschein gekommenen Huppererde-Lager ausbeuten und hat zu diesem Zweck in Malleray eine alte Mühle erworben, um dort die nötigen Maschinen zur Verarbeitung des*

Rohmaterials aufzustellen», berichtete das Geschäftsblatt für den oberen Teil des Kantons Bern in seiner Ausgabe vom 14. Dezember 1904. Die am Südabhang der Montozkette auf der Métairie Bürenberg (Eigentümerin: Burgergemeinde Büren) gefundenen Huppererde-Vorkommen erwiesen sich aber als nicht sehr ergiebig und die in Kürze marode Fördergesellschaft ersuchte die Burgergemeinde schon zwei Jahre nach Vertragsabschluss um eine vorzeitige Kündigung des Ausbeutungsrechts. «*Das Unternehmen könne bei dem hohen Zins von 3'000 Franken pro Jahr den Abbau nicht konkurrenzfähig betreiben*», erklärte der damalige Geschäftsführer Britt gemäss Berichterstattung im Bieler Tagblatt vor der Burgergemeindeversammlung am 6. Dezember 1919 in Büren.

Zurück nach Lengnau: Will man dem Seeländer Boten vom 12. Juli 1862 Glauben schenken, so profitierten die Lengnauer Bürger überaus grosszügig aus diesem Bergwerk: 40 Kronen Burgernutzen soll jedem Bürger pro Jahr zugefallen sein. «*So könne man versucht sein, diese Gemeinde für das Eldorado zu halten*», schrieb der Seeländer Bote in der genannten Ausgabe. Doch es kamen auch andere Zeiten: Mitte Juli 1902 brannte die sogenannte Hupperhütte vollständig nieder, als Kinder im Innern des Lagerhauses mit Feuer hantierten. Der Wiederaufbau erfolgte dann als Mauerwerk, ein Bau der heute noch in der ersten Kurve des Oelestrasse steht. Heute beherbergt das Gebäude den Werkhof der Forstverwaltung und das Büro des Revierförsters. Anfangs der 1920er-Jahre erfasst die Wirtschaftskrise auch den Jurasüdfuss, die Uhrenindustrie darbt und auch der Export von Huppererde ging merklich zurück. Die Gemeinde Lengnau wurde aktiv und startete ein eigenes Projekt, um den Arbeitslosen zu Erwerbsarbeit zu verhelfen: Im Herbst 1921 wurde eine neue Wegverbindung nach Romont gebaut. Ein Gedenkstein erinnert an diese Notstandsarbeit.

Rudolf Käse



Der Standort der Huppergrube in Lengnau BE. © swisstopo